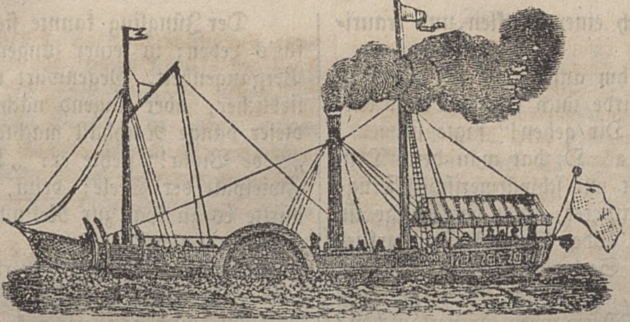
№ 40.

Sonnabend, am 3. April 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Citherschläger von Isola bella.

(Fortsetzung.)

Der Lago maggiore erhob sich in Violas Nähe zu höherem und schnellerem Wogenschlag, wie von Ruderschlägen aufgetrieben; sie gewahrte es kaum; — eine jugendliche, weiche Stimme begleitete in unbeschreiblicher Lieblichkeit ein sanftes Zitherspiel; für Viola waren es Engelsklänge und sie lächelte selig zum Himmel auf. Da bewegte sich etwas Körperliches neben ihr unter dem Palmbaum; sie blickte auf und konnte nicht wieder fortblicken. — Der Citherschläger mit der Stimme der Engel stand neben ihr, und diese Stimme redete zu ihr so engelhaft und doch so menschlich warm: „Bist Du Viola?"

„Ich bin Viola!" sagte sie schüchtern und doch mit schnell erwachtem Vertrauen, oder besser, mit dem nie schlummernden Vertrauen der Unschuld, der Unschuld gegenüber.

„Und Du?" fügte sie fragend hinzu, strich die sanft vom Winde bewegten blonden Locken aus der Stirn und stand auf aus der knieenden Stellung, die nur vor Gott gehört.

Er sagte innig: „Ich bin ein ferner Verwandter von Dir und stehe Dir doch so nah'; denn nicht nur auf des Vaters Gebot siehst Du mich hier: viel stärker noch trieb mich der Zug der Seele."

„Ich verstehe Dich nicht!" wandte Viola ein.

„O, Du wirst mich verstehen!" rief er mit einer milden und tiefen Begeisterung, und es lag für ihn selbst viel Sinn in den wenigen Worten; dann fuhr er ruhiger fort: „Mein Vater starb vor wenig Wochen; dies sein Vermächtniß, mir von ihm in seiner Todesstunde überliefert: „„Eile nach Isola bella, mein Sohn; verhüte eine Handlung der Ungerechtigkeit, die ich schon lange als solche erkannt, ohne den Muth zu haben, ihr entgegen zu treten; der nahende Tod giebt mir den Muth und zeigt mir diese Ungerechtigkeit als schwarze Sünde. Auf Isola bella halten meine und Deine Verwandten im Einverständniß des Eigennutzes ein junges Mitglied unserer Familie in halber Haft, um es später der vollkommenen und trostlosen Haft des Klosters zu überliefern. Da auf offenem Wege und mit Gewalt schwerer und unsicherer zum Ziele zu gelangen sein möchte, (indem die Unterdrücker sich mächtigen Schutzes erfreuen,) als auf dem Wege der List, so empfehle ich Dir diesen, in diesem Fall erlaubten, ja gebotenen Nothbehelf. — Nimm von meinen, bald Deinen Dienern die treuesten; führe mit ihrer Hülfe Deine Verwandte Viola fort aus der Gewalt Derer, die Uebles mit ihr im Sinn haben; bringe sie auf dies Schloß, stelle sie unter den Schutz Deiner Ehre und der Liebe Deiner Mutter, und mein reichster Segen belohne Dich für dies gerechte Gutmachen einer Ungerechtigkeit, zu welcher Dein verblendeter und irrender Vater einst willig mit die Hand bot.""

„So sprach mein Vater und starb. Mich aber siehst Du hier, von Pflicht und Herz getrieben, zu Deiner Rettung; vertraue mir, Viola! komm' mit mir; dieser

schwanke Kahn entführt Dich einer dunklen und traurigen Zukunft."

Viola sah traurig zu ihm auf. „Mein Leben ist Gott geweiht! Die Welt würde mich seinem Dienst entfremden; ich kann nicht mit Dir gehen!" sagte sie.

„Du kannst nicht? Viola! O, hat man denn Dein junges Herz schon so umstrickt mit schwärmerischen Truglehren, deren Zweck ein unlauterer, nicht der heilige ist, den man Dir vorspiegelt? Oder könntest Du wirklich aus freiem, tiefinnerlichem Seelenbedürfniß wünschen, diese holde, freudestrahlende, glückselige Welt mit den düstern, trostlos traurigen Klostermauern zu vertauschen? prüfe Dich, Viola! antworte mir, wie Du fühlst, nicht so, wie man Dir gesagt, daß Du fühlen müßtest."

„Ach," seufzte Viola aus tiefster Brust: „Die Natur, das Leben, die Welt sind so schön! sie locken mich mit tausend süßen, himmlischen Stimmen in ihr Zauberreich und ich fühle tief: wo ich auch sein möchte, überall würde für mich Gottes Tempel sein, in dem ich ihm freudig dienen könnte; aber man hat mir gesagt: es sei Unrecht, so zu fühlen, es dürfe nichts Weltliches zwischen Gott und mir stehen; er selbst habe mich vor Vielen berufen und begnadigt: mein ganzes Herz, meine volle Seele, mein Leben nur ihm zu weihen! und — ich muß es glauben."

„Das mußt Du nicht, Viola! sieh', der Seufzer, mit dem Du Dich, wie Du meinst, dem göttlichen Willen ergiebst, klagt Gott an ob der Härte, die in diesem Willen liegt; aber ich sage Dir: es ist nicht Gottes Gebot, das Du zu vollführen brauchst; Menschensatzungen, die sich nicht scheuen, ein Spiel mit dem Heiligsten zu treiben, um ihren sündigen Zweck zu erreichen, haben Dich umstrickt. Aber ich will Dich diesen unwürdigen Banden entreißen! Viola! Gott selbst führte Dich mir entgegen, ließ mich Dich, Dich mich finden. — In dem Citherschläger würde Niemand Deinen Retter argwöhnen; darum wählte ich die Maske, auf möglichen Verrath und unwillkommene Begegnung bedacht; und sieh', ich hätte ihrer nicht bedurft: kein unberufenes Auge hat mich gesehen, wohl aber führte eine höhere Hand Dich mir bei dem ersten Schritt auf dieser Insel entgegen; erkennst Du darin nicht viel lauter und dringender Gottes Willen, als in den unnatürlichen Forderungen, die Menschen Dir für solchen auslegen?"

„O, warum bist Du gekommen, diesen Zwiespalt in meiner Seele zu wecken? warum hast Du mir die Blindheit genommen, da doch das Licht mir Schmerzen macht? ach, sein Glanz blendet mein Auge und hellt dennoch nicht jedes Dunkel auf. — Es kann nicht das wahre Glück sein, was den Frieden raubt!" klagte Viola, und die Sehnsucht nach der Welt und ihren Freuden und die Entzückungen einer unbewußten, nur selig geahnten, irdischen Liebe verschmolzen mit dem Schmerz über die im Herzen gelobten und eben jetzt schon halb gebrochenen Gelübde eines nur Gott geweihten Lebens, in ihrer Seele und in dem Wiederschein dieser Seele, ihren Augen.

Der Jüngling kannte sie erst seit Minuten und doch für's Leben; in seiner jungen, liebenden Seele tönte ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wie ein reiner, lieblicher, aber klagend nachhallender Akkord zusammen; dieser bange Nachhall machte ihm Schmerz, fast Furcht. „Liebe Viola!" flehte er: „Du wirst unterliegen in dem Zwiespalt der Seele; denn, wenn Du ihn lösen kannst, dürfte es zu spät zur Rettung sein; — o, so laß' Dich von mir retten!"

Er trat ihr mit Ehrerbietung einen Schritt näher und wollte sie in's Boot heben.

Sie wich fast erschreckt zurück: „Ich kann so nicht von hier scheiden;" sagte sie traurig, aber fest, — „meine ganze Seele ist in Aufruhr! ich muß sie erst in der Zwiesprache mit Gott beruhigen. Der Schritt von dieser Insel ist entscheidend für mein Leben, für das Heil meiner Seele, mag ich ihn nun in Deiner Begleitung, oder in der meiner Tante thun; und wo die Folgen so schwer, da darf die Prüfung nicht leicht sein. Ich will mich mit allen Kräften meiner Seele zu Gott wenden; er wird mir rathen! und wenn Du mich morgen wieder fragen willst, werde ich Dir antworten." — — Sie grüßte den Jüngling lieblich und ernst, und entschwand seinem sehnsüchtig nachblickenden Auge, eingehüllt in den grünen Schleier des Orangenhains.

(Fortsetzung folgt.)

Ursprung der Marseillaise.

Unerschöpflichen Stoff, wie den Dichtern die Liebe, scheint die Revolution den französischen Geschichtschreibern zu geben. Kaum haben uns Mignet in kräftigen Umrissen und Thiers mit detaillirter Genauigkeit ihr Bild entworfen, und schon wagen zwei andere Männer sich an denselben Gegenstand: Blanc, der mit philsophischem Blicke den innern Grund der Begebenheiten erforscht; Michelet, der mit der lebendig warmen Darstellung des Augenzeugen sie zu anschaulichen Gruppen vereinigt. In wenigen Tagen wird eine „Geschichte der Girondisten" von Lamartine erscheinen. Dürfen wir nach den Auszügen urtheilen, die uns Pariser Blätter bringen, so scheint jene phantastereiche Feder die Revolution zu einer sehr romantischen Historie, wenn nicht gar zu einem historischen Roman verarbeitet zu haben. Hören wir die Geschichte eines Gedichtes aus dem Munde des dichtenden Geschichtschreibers.

Im Jahre 1792 lag ein junger Artillerie-Officier, Rouget de Lisle, zu Straßburg in Garnison. Er war aus Lons-le-Saulnier im Jura gebürtig, jenem Lande der Träumerei und der Kraft, wie alle Gebirgsländer. Er war als Soldat für den Krieg, als Denker für die Revolution begeistert, und suchte die Langeweile des Garnisonlebens durch Poesie und Musik zu bannen. Durch sein dichterisches und musikalisches Talent hatte er Zutritt in das Haus des Bürgermeisters Dietrich, eines Elsaßer

Patrioten gefunden, und war bald der Liebling der ganzen Familie. Die Frau und die jungen Töchter Dietrichs theilten die Schwärmerei des revolutionairen Patriotismus; sie liebten den jungen Mann; sie gaben seinem Herzen, seiner Poesie und seiner Musik die schönsten Inspirationen; sie führten seine kaum gebornen Entwürfe aus; sie belauschten die ersten Lebensregungen seines Genius.

Der Winter war hart, die Noth in Straßburg groß. Dietrich war mittellos; sein Haus ärmlich, aber stets gastfreundlich für Rouget de Lisle geöffnet. Der junge Krieger nahm Morgens und Abends seinen Platz an dieser frugalen Tafel ein, wie ein Bruder oder Kind der Familie. Eines Tages lag nur etwas Commißbrod und einige Schnitte geräucherten Schinken auf dem Tische; Dietrich betrachtete de Lisle mit wehmüthigem Lächeln und sagte: „Der Ueberfluß fehlt unsrer Tafel. Was schadet's? Wenn nur die Begeisterung nicht bei unsern Bürgerfesten und der Muth nicht im Herzen unsrer Soldaten fehlt! Noch habe ich eine Flasche Wein in meinem Keller. Bringt sie herauf, meine Töchter! Wir wollen sie auf die Freiheit und das Vaterland leeren! Straßburg wird bald ein patriotisches Fest feiern; de Lisle muß in diesen letzten Tropfen das Feuer für ein Siegeslied schöpfen, das in die Herzen des Volkes die Begeisterung trägt, aus der es hervorgegangen." — Die Mädchen brachten den Wein und füllten die Gläser der beiden Männer bis die Flasche leer war. Es schlug Mitternacht; man trennte sich. Die Nacht war kalt. De Lisle erreichte, in tiefes Nachdenken versunken, sein einsames Zimmer: sein Kopf war erhitzt, seine Phantasie aufgeregt. Bald nährt er seine Begeisterung mit den Gefühlen seines patriotischen Herzens, bald mit den mächtig angeschlagenen Accorden seines Claviers; bald componirt er die Melodie vor dem Texte; bald dichtet er die Worte vor der Melodie: Verse und Töne verbinden sich so innig in seiner Phantasie, daß er selbst nicht unterscheiden kann, welche zuerst entstanden sind. Musik und Poesie, Empfindung und Ausdruck greifen harmonisch ineinander: er sang Alles und schrieb Nichts auf. Von der erhabenen Schöpfung ermattet, schlief er an seinem Instrumente ein und erwachte erst mit Tagesanbruch. Sein Gedächtniß rief nur mit Mühe, wie die nebelhaften Erscheinungen eines Traumes, die nächtlichen Gesänge zurück. Er schrieb sie auf, fügte die Noten hinzu und eilte zu Dietrich. Er fand ihn in seinem Garten mit ländlicher Arbeit beschäftigt; die Gattin und die Töchter des alten Patrioten waren noch nicht wach. Dietrich weckte sie und rief noch einige geistes- und gemüthsverwandte Freunde. Rouget sang; die älteste Tochter des Hauses begleitete ihn. Bei der ersten Strophe erbleichten die Gesichter; bei der zweiten flossen die Thränen; bei den letzten machte sich der Rausch des Entzückens in den ungestümsten Aeußerungen Luft. Die Mutter und ihre Töchter, der Vater und de Lisle umarmten sich mit heißen Thränen. — Die Hymne des Vaterlandes war gefunden: leider sollte sie auch die Hymne des Schreckens werden. — Den unglücklichen Dietrich geleiteten wenige Monate später dieselben Töne zum Schaffot, welche an seinem Heerde, dem Herzen eines Freundes entsprungen, die Lippen seiner Töchter so oft wiederholt hatten. —

Das neue Lied, bald in Straßburg bekannt, flog von Stadt zu Stadt und ward zum Volkslied. Die patriotischen Clubs in Marseille sangen es bei Beginn und am Ende ihrer Sitzungen; die Marseiller verbreiteten es in ganz Frankreich: daher kam ihm der Name „Marseillaise." Die alte Mutter de Lisle's, eine frommgläubige Royalistin, erschreckt, die Stimme ihres Sohnes in dem Munde des rasenden Volkes wiederhallen zu hören, schrieb an ihn: „Was ist es mit dieser Revolutions-Hymne, welche alle Räuberbanden Frankreichs singen und mit der man Deinen Namen verbindet?" — De Lisle selbst, als „Royalist" geächtet, mit flüchtigem Fuß über die Gebirgspfade der Alpen dahineilend, hörte mit Schauder seine Töne wie eine Todesdrohung zu sich heraufdringen. „Wie nennt man dieses Lied?" fragte er seinen Führer. — „Die Marseillaise," antwortete der Bauer. So erfuhr er den Namen seines eignen Werks, verfolgt von dem Rausche, den er hervorgerufen hatte. Die Waffe wendet sich gegen die Brust ihres Schmiedes: die rasende Revolution erkennt nicht mehr ihre eigne Stimme.

Miscellen.

Der Kronprinz von Bayern läßt das zu Rom in Marmor ausgeführte und sehr anmuthsvolle Standbild des ritterlichen Conradin in der Kirche St. Maria del Carmine in Neapel aufstellen, wo die Gebeine dieses Heldenjünglings neben denen seines Freundes und Todesgefährten, Friedrich von Baden, ruhen. Die Hauptseite des Denkmals wird in gothischen Lettern folgende Inschrift enthalten: „Maximilian, Kronprinz von Bayern, errichtet dieses Denkmal einem Verwandten seines Hauses, dem König Conradin, dem Letzten der Hohenstaufen."

In Wien starb vor einigen Tagen **Dr. Kolletschka**, Professor der Staats-Arzneikunde und der gerichtlichen Medizin an der Hochschule, ein noch junger und sehr talentvoller Mann. Er starb in Folge eines Schnittes in den Finger, den er sich bei der Zergliederung jenes Tischlers beibrachte, welcher sich vor acht Monaten im Parterre des Hofburg-Theaters unter so großem Aufsehen erschossen hatte. — Wieder ein neues Beispiel der furchtbaren Wirkungen des sogenannten Leichengiftes!

Auflösung des Räthsels in No. 39:

Hummel.

Reise um die Welt.

*** Wir haben einige Nachrichten aus Krakau erhalten, unter welchen auch folgende Anekdote, zu welcher die jetzt befohlene Umkleidung und das Bartablegen der polnischen Juden Veranlassung gegeben hat. Einer derselben hat Geschäfte in Krakau, da er aber den Wagen verlassen mußte und das dort organisirte Diebswesen sehr gut kannte, so instruirt er den Knecht, sich auf die Geldkassette zu setzen, nicht vom Platze zu weichen und sofort Gewalt zu gebrauchen, wenn sich Jemand außer seinem Herrn dem Wagen naht. Der Herr benutzt indeß die Gelegenheit, um seinen Talar 2c. gegen moderne Kleidung zu vertauschen und sich vorschriftsmäßig rasiren und scheeren zu lassen. So gänzlich umgewandelt kehrt er in Begleitung des Kleiderhändlers und Friseurs zum Wagen zurück, um das zur Bezahlung nöthige Geld aus der Kassette zu langen. Der Knecht macht drohende Miene, als sich die Gesellschaft dem Geldheiligthume naht, er beantwortet des modernisirten Juden zufriedenes Nicken mit unheilvollem, drohendem Grunzen, als aber endlich gar der Bartlose die Hand nach der Kassette ausstreckt, fährt der treue Knecht wie ein Tiger über seinen Herrn mit kräftiger Faust her, sprechend: „Marsch fort, oder ich erwürge Dich, mein Herr hat mir aufgetragen, den Wagen zu bewachen und deshalb darf sich Niemand demselben ungestraft nahen, als nur mein Abraham.“ Vergebens schrie der unglücklich Metamorphosirte: „Auh weih bist Du ein treuer Knecht, auh weih was aber schlägst Du mich, bin ich doch Dein Abrahamchen, lieber treuer Joseph, auh waih.“ — Aber Joseph schlug nur immer derber, daß sich der Spitzbube noch für seinen Herrn ausgeben wollte, indem er ruft: „Bin ich doch nicht so dumm, um einzusehen Deine Lüge, Du bist nicht mein Abraham, denn das ist ein rechtlicher Jud und hätte gegeben lieber eine Abgabe, als sich verkleidet wie die Christen und geschoren sein Kinn.“ Und wieder fielen die starken Fäuste gleich Hammerschläge auf Abrahamchens Rücken. — Indeß hatte sich die Polizei eingefunden, mit Hülfe deren Abrahamchen befreit, Joseph belehrt und für seinen treuen Diensteifer um das Geld seines Herrn, von dem er demselben so eben schlagende Beweise gegeben, belobt wurde. — Man sieht, neue Moden haben manche Fatalitäten zu überstehen.

*** In Belgischen Blättern wird eine Versammlung der „Allgemeinen Luftschifffahrts-Gesellschaft“ angekündigt. Also eine Gesellschaft für den Lufttransport wäre konstituirt. Was will man mehr? Wenn man sagt, die Aktionäre vertrauen ihr Geld dem Winde an, so kann das nicht ironisch gemeint sein. Verwundern muß der Gegensatz: hier eine Luftschifffahrt begründet, und dort für Eisenbahnbauten Anlehen zu $4\frac{1}{2}$ und 5 Prozent unter Pari negocirt. Heißt das nicht Geld verschwenden?

*** In Altenburg hatten am 20. März mehrere Schulkinder sich eine Mauer von Schnee aufgeführt, um dann einen Stollen hineinzuführen. Am 21. besieht sich ein Schulknabe das Bauwerk seiner Spielgenossen. Plötzlich aber, als der Knabe in seiner Unschuld sich über das Werk freut, lös't sich eine große Menge Schnee durch das eingetretene Thauwetter vom Dache eines nahen Hauses und begräbt den Knaben gleichsam lebendig, so daß nicht die geringste Spur von ihm zu sehen ist. Da vernimmt man endlich ein leises Wimmern und Stöhnen, was denn die Nachbaren auf den Gedanken bringt, es könnte hier Jemand verschüttet worden sein. Man gräbt schnell nach und findet endlich den unglücklichen Knaben, welcher mehr todt als lebendig herausgegraben wird.

*** Wie man erfährt, wird Alexander von Humboldt eine Reise nach England antreten, da Se. Maj. der König gewünscht haben soll, daß derselbe den prachtvollen und kunstreichen Schild, welchen unser König dem Prinzen von Wales zur Erinnerung an dessen Tauffeier gewidmet hat, an dem Londoner Hofe in Person überreiche. Wenn durch die Sendung eines so gefeierten Mannes dem großbritannischen Hofe offenbar eine besondere Aufmerksamkeit erzeigt wird, denn Jeder weiß, welchen Klang der Name Humboldt in England hat; so kann dieselbe bei der gegenwärtigen günstigen Stimmung, welche England für eine Annäherung an Preußen und Deutschland überhaupt in seinen öffentlichen Organen an den Tag legt, vielleicht auch noch in anderer Beziehung von Bedeutung werden.

*** Ein entsetzliches Unglück hat am 29. März früh die Stadt Wernigerode betroffen. Gegen 1 Uhr brach in einem Bäckerhause durch das Zerplatzen eines neuen Backofens ein Feuer aus, welches, durch den in Folge des kurz zuvor stattgefundenen Gewitters entstandenen stürmischen Westwind angefacht, mit reißender Schnelligkeit um sich griff und bis 3 Uhr Nachmittags bereits 244 Gebäude eingeäschert hatte. Man war um diese Zeit, ungeachtet der unablässigen Thätigkeit von 16 Spritzen, des Feuers noch nicht Meister geworden. Bei der überaus schnellen Verbreitung desselben konnten die Bewohner der von den Flammen ergriffenen Häuser kaum das nackte Leben retten. Soviel sich bisher hat ermitteln lassen, sind 7 Kinder und ein Dienstmädchen umgekommen; mehrere Menschen wurden noch vermißt. Auch Pferde und sonstiges Vieh sind verbrannt. — Spätere amtliche Nachrichten sprechen von 260 Gebäuden.

*** In Pesaro hatte neulich ein Priester von der Kanzel auf den heiligen Vater geschimpft. Als er die Kirche verlassen wollte, wurde er von dem Volke angepackt, welches ihn ins Narrenhaus schaffen wollte und dieses Vorhaben ausgeführt hätte, wenn nicht der Cardinal Ferretti dazwischen gekommen wäre.

*** Im Armenhause zu Niederkunzendorf kamen zwei Bewohner desselben, die Beide mit Besenbinden sich beschäftigten, wegen eines Sechsers, den Einer dem Andern schuldig sein sollte, in Streit, in Folge dessen der Eine dem Andern mittelst eines Schnitzmessers eine solche Verwundung am Halse beibrachte, daß der Verwundete seinen Geist aufgab.

*** In Galizien sollen bereits mehre Fälle vorgekommen sein, daß die Bauern aus Hunger Menschenfleisch genossen haben. Die Städte müssen gegen räuberische Ueberfälle der in Masse herumziehenden Bauernhorden auf ihrer Hut sein.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 40. Am 3. April 1847.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Vereine Insterburgs.

Wir lassen noch einige Notizen über die Vereine Insterburgs folgen. Mit dem Mäßigkeitsverein steht es hier traurig, denn er ist nahe daran, als ein bereits veraltetes Institut in seinen Atomen sich aufzulösen, trotz dem, daß er sich hierorts nur eines ephemerischen Daseins zu erfreuen hatte. Nur wolle man nicht anderweitig daraus den Schluß ziehen, daß ein solcher Verein für unsere Stadt und Umgegend ganz übrig sei! gerade im Gegentheil darf es nicht geleugnet werden, daß er sehr an seinem Orte wäre, denn die Bachustempel sind nicht selten überfüllt und Scenen, die an die Heloten des alten Spartas erinnern, gehören hier nicht zu den seltensten Erscheinungen. Anders steht es mit dem ci-devant Observatenverein aus, der sich seit kurzer Zeit den ehrenvollen Namen „Rettungsverein" beigelegt hat. Dieser, dessen rühmliche Tendenz die genaue Ueberwachung der aus der Königl. Straf-Anstalt entlassenen Observaten und der verwahrlosten Unmündigen ist, hat durch sein echt humanes Bestreben und seine großartigen Leistungen sich allgemeine Achtung nicht nur am hiesigen Orte, sondern selbst in der Ferne zu verschaffen gewußt. — Es ist nicht zu verkennen, daß dieses Institut, das sein Entstehen allein der fortschreitenden Humanität verdankt, ganz zeitgemäß und in seiner ganzen Verwaltung recht zweckentsprechend ist. Der Verein hat sich in besondere Stadt- und Landcommissen eingetheilt und sorgt besonders in der heutigen so nahrungslosen Zeit für passende Beschäftigung der Proletarier, wodurch er wahrlich sehr viel Gutes stiftet. — Der Frauenverein, der hier seit ungefähr 9 Jahren besteht und sich zum Zweck gesetzt hat durch Rath und That zur Unterstützung der verschämten Armen beizutragen, war gleichfalls seinem Ende sehr nahe, doch ist es ihm durch einen neuen Vorstand seit kurzer Zeit wieder gelungen, sich emporzuschwingen und er hat in diesem Jahre ein reichhaltiges Feld für seine Thätigkeit. Die Theilnehmerinnen haben nicht nur die Verpflichtung, ihre Beiträge zu den obengenannten Zwecken zu zahlen, sondern sich auch der Erforschung und weitern Prüfung der Hilfsbedürftigen zu unterziehn, sowie auch bei besondern Gelegenheiten weibliche Handarbeiten zu liefern, für deren Erlös in extraordinairen Fällen Unterstützungen geleistet werden. Mit ihm ist seit ungefähr einem Jahre der Klein-Kinder-Bewahr-Verein zusammengetreten, welcher eine Anstalt zur Beaufsichtigung kleiner Kinder armer Eltern, die sich eines glücklichen Gedeihens erfreut, gegründet hat und dessen Mitglieder täglich abwechselnd thätigen Antheil dabei nehmen. Diesen drei letztgenannten Vereinen, die allein auf Menschenliebe basirt sind, ist die dankbare Anerkennung nicht zu versagen, und sie zeigen deutlich, wie die jetzige Zeit, die gar mächtig in die Gebiete der Menschheit einzuwirken bemüht ist, es für dringende Pflicht hält, vielmehr unterstützend und das Böse prävoeirend einzugreifen, als auf Bestrafung der Pflichtverletzung hinzuweisen. Auch die Kunst erfreut sich bei uns eines Vereines. Dieses ist der Gesangverein, welcher nur zur Zeit des Winters in Activität ist. Der Leitung desselben hat sich ein tüchtiger Musiklehrer, der seine Bildung bei der Singakademie in Berlin vollendet und sich dieser Sache recht eifrig angenommen hat, unterzogen und ist bemüht, alljährlich ein großes klassisches Gesangstück dem Publikum zum Besten zu geben. So steht uns nach der vorläufigen Anzeige desselben die Aufführung des Johann Huß von Dr. Löwe noch vor dem Osterfeste bevor, wobei sich auch die Gumbinner Liedertafel freundlich betheiligen wird. Auch der Sterbeverein, der erst seit zwei Jahren hier besteht, erfreut sich eines herrlichen Gedeihens. Er ist dem Zeitgeiste gemäß auf Gegenseitigkeit berechnet und gegründet, denn die sämmtlichen Theilnehmer verpflichten sich durch die Statuten, bei dem Hinscheiden eines ihrer Mittheilnehmers den Angehörigen desselben die Summe von 50 Rthl. zu Unterstützung, Begräbnißkosten u. s. w. zusammenzubringen. Da sich dieser Verein fast zusehens vermehrt und gegenwärtig schon über 460 Mitglieder zählt, so sind bei einem Sterbefall nur von einem jedem Mitgliede 4 Sgr. einzuziehen und es verbleibt der Vereinskasse, die durch die Eintrittsgelder (à 1 Rthl.) fundirt ist, immer noch eine kleine Summe, welche bei größerer Theilnahme noch immer mehr gesteigert werden dürfte. In der Zeit vom Januar 1846 bis Ende Februar 47 ist an 16 Familien der Verstorbenen die nicht unbedeutende Summe von 800 Thaler gezahlt und bereits ein Kapital von 500 Rthl. gesichert. Die beiden letzten Vereine, nemlich der Sicherheitsverein und der Suppenverein, sind erst in der letzten Zeit zusammengetreten und hat Ersterer die Absicht, während der Nacht das Eigenthum der Bewohner gegen nächtlichen Einbruch und andere Gefahren

zu sichern, Letzterer aber durch freiwillige monatliche Beiträge für die Bespeisung und Erhaltung der ärmsten Proletarier zu sorgen. Der Erstere trat im November v. J. zusammen, als durch ruchlose Hand der Scheunenbrand, welcher bei uns in wenig Stunden 23 Scheunen in Asche legte, veranlaßt wurde. Die Theilnehmer verpflichteten sich nicht nur Geldbeiträge zur Besoldung von acht besondern Scheunenwächtern zusammenbringen, sondern abwechselnd in der Nacht zu patroulliren, damit diese stets auf ihren Posten blieben. 3

Theater.

Donnerstag, den 1. April. Zweite Gastdarstellung des Fräul. v. Marra: Marie, oder die Regimentstochter.

Die Künstlerin hat heute gezeigt, daß das Bewegliche, Leichte ihr ebensowohl zu Gebote steht, wie das Tragische, Gehaltene; ihre Auffassung und Darstellung der Marie in munterer, jovialer Weise, ohne doch die Schranken des Weiblichen zu überschreiten, bewies ein richtiges Verständniß ihrer Aufgabe, wenngleich diese Schranken sich nicht absolut festsetzen lassen, sondern nach subjectiven Ansichten etwas enger oder weiter gezogen werden können. Wenn der erste Akt weniger Effekt machte, so beweist dies wohl nachgerade gegen die Musik selbst; ich besinne mich nicht, daß von allen Marien, die wir hier sahen (und es waren deren fast schon ein Dutzend, zum Theil ausgezeichnet begabte Sängerinnen) irgend eine mit dem ersten Akte besonders reüssirt hätte. Sehr gefiel aber der Abschied des 2. und die Recapitulation der Haupt-Themen im 3. Akte, besonders hier von trefflichem Spiele unterstützt. Zu bedauern blieb es, daß das Heisere, Belegte der Stimme, namentlich Anfangs, noch merklicher war, so daß fast zu besorgen ist, daß die Stimme, welche früher stärker gewesen sein soll, im rauhen russischen Klima gelitten habe. Zuweilen war die Anstrengung sehr merkbar, so daß die Verbindung der Register dadurch gestört wurde und eine fast jodelnde Tonlage dadurch entstand. Die Ruhe einiger Tage wird vielleicht vortheilhaft wirken. Uebrigens war das Publikum sehr dankbar und rief den Gast nach dem 2. u. 3. Akte. Ueber die sonstige Aufführung wäre Manches zu sagen, doch da dieselbe sammt ihren Fehlern ziemlich ebenso war, wie im Herbste, so will ich das dort Gesagte nicht nochmals sagen. Zu erwähnen ist aber, daß Herr Neumüller (Sulpice) sich mit seiner Rolle vertrauter gemacht hatte, und daß Herr Czechowsky (Tonio) großen Beifall erhielt, eine längere Stelle des 2. Aktes wiederholen mußte und am Schlusse mit dem Gaste zusammen hervorgerufen wurde.

Dr. Brandstäter.

Zur Tenor-Frage.

Die Anwesenheit unseres geehrten Gastes gab bei der ersten Vorstellung der Lucia von Lammermoor Veranlassung zu einer heftigen Demonstration Seitens des Publikums gegen einen fremden Sänger und die Direktion unseres Theaters. — Das Interesse des Publikums wie der Direktion macht eine Erörterung des Vorfalles nothwendig. Sie soll hier unbefangen und leidenschaftslos folgen, Niemandem zu Liebe und gegen Niemanden aus Haß, — möge sie unbefangene und leidenschaftlose Leser finden. Fräul. v. Marra hatte es sich zur Bedingung gemacht, zuerst in der Lucia zu singen, eine Oper, in welcher keiner der hiesigen Tenoristen einstudirt war. Der Eine erklärte — vier Wochen vorher — daß ihm die Parthie zu schwierig und da er noch andere für dies Gastspiel bestimmte Rollen zu studiren hatte, auch die Zeit zum Erlernen einer solchen Parthie zu kurz war. Es ist also unwahr, daß ihm diese Parthie erst übertragen und später wieder durch die Direction und ohne sein Zuthun abgenommen worden sei. Ein anderer hiesiger Sänger konnte bei seiner Stimmlage die Parthie nicht singen. In dieser Verlegenheit wurde Herrn Genée ein Tenorist empfohlen, von dem er wußte, daß er wenigstens ein routinirter und geschickter Sänger sei, der noch vor nicht langer Zeit in allen ersten Parthien an nicht unbedeutenden Bühnen, gleichfalls mit berühmten Sängerinnen, wie z. B. einer Lutzer gesungen hatte. Obwohl Herr G. kein Engagement dieses Sängers beabsichtigte, so mußte ihm doch die Acquisition desselben für eine kurze Zeit, Behufs des Gastspiels der Fräulein v. Marra wünschenswerth erscheinen. Bei einer früher angestellten Probe zeigte Hr. L., daß er noch hinreichende Mittel besäße, um mindestens aushelfend auf hiesiger Bühne singen zu können. Leider erlag er, wie jeder Fremde, dem Einfluß des hiesigen Klimas und konnte sich trotz aller angewandten Mittel, von einer Heiserkeit, die ihn an der freien Entwickelung seiner Mittel hindern mußte, nicht ganz befreien. So kam der Tag der Aufführung der ersten Oper heran, Herr L. sah die Nothwendigkeit ein, daß eine Oper mit einem Gaste, dessen Zeit zugemessen ist, sich nicht aufschieben lasse und sang, vielleicht auch in der sehr trügerischen Hoffnung, daß es am Abend der Aufführung besser als am Tage vorher auf der Probe gehen würde. Dem war leider nicht so und hier trifft Herrn Direktor Genée mit vollem Recht der Vorwurf, daß er nicht vor Beginn der Oper dem Publikum die Sachlage auseinandersetzte und für diesen Abend um Nachsicht bat. Das Publikum würde dann ebenso wie es nach der Mittheilung des Direktors nach dem ersten Akte fernere Zeichen des Mißfallens unterließ, sich im ersten Akte jeder Störung enthalten haben. Die Direktion hat für diese Unterlassungssünde gebüßt. Obwohl nun Hr. L. im dritten Akt, wie jeder Unbefangene zugeben wird, nicht übel sang, so müssen wir doch im Interesse der Direktion

hier einen uns vielfach geäußerten Wunsch öffentlich dahin aussprechen, daß Herr Dir. G. die Absicht, Herrn L. wieder auftreten zu lassen, vollständig aufgebe. Gleichwohl läßt sich die schwierige Lage der Direktion in Betreff des jetzigen Gastspiels nicht verkennen. Die Opern „der Maskenball“ und „die Puritaner“ sind dem Publikum versprochen. In ihnen sollte Herr L. auftreten, wir protestiren dagegen und mit Recht. Aber was nun? Die Parthien des Gustav und Arthur sind den hiesigen Sängern fremd, die Zeit, sie einzustudiren, ist ihnen zu kurz. „Herr Czechowsky wird sie schon singen.“ Man meint das wohl, und es ist erfreulich, daß das Publikum den Werth des genannten Sängers erkennt. Herr Cz. ist ein talentvoller Anfänger, aber immer ein Anfänger; sein Repertoir ist klein und wir müssen es selbst anerkennen, daß er in Erwägung der Kürze der Zeit die Lösung von Aufgaben aufgiebt, denen er sich nicht gewachsen steht. Auch kein Anderer der Sänger traut sich ihre Lösung zu, und darum bleibt nur übrig, daß das Publikum entweder auf den Genuß, Fräulein von Marra in den zugesagten Rollen zu hören, verzichtet, oder daß es Herrn Genée anheimgiebt, den hier domicilirenden Sänger Herrn Duban um Uebernahme der Rollen zu bitten. Daß der erstere Fall eintrete, dagegen werden viele Musikfreunde mit Recht protestiren, gegen das Auftreten des Herrn D. ist die Stimmung einer großen Partei. Wir wissen wohl, daß man schon längst voraussagte, Herr Genée beabsichtige, Herrn D. wieder zu engagiren. Sollte Herr Genée die Absicht je gehabt haben, was wir bezweifeln, so hat er in seinem Interesse gehandelt, sie aufzugeben. Von solcher Absicht kann aber nicht die Rede sein, wenn er jetzt Herrn D. bittet, ihm aus einer Verlegenheit zu helfen. Herr Duban ist ein tüchtiger Sänger; sein Spiel hat uns früher weder gefallen, noch zählen wir uns etwa jetzt zu seinen Freunden, aber Niemand, der gerecht sein will, wird es anders als dankbar aufnehmen, wenn der genannte Sänger durch gefällige Uebernahme der fehlenden Rollen uns den Genuß verschafft, Fräul. von Marra in jenen Opern zu hören. Wir geben diesen Ausweg der Prüfung der Direktion anheim und werden uns freuen, wenn durch seine Benutzung das Publikum wenigstens in so weit befriedigt wird, als es unter den gegenwärtigen Umständen überhaupt erwartet werden kann.

Dr. Ryno Quehl.

Kajütenfracht.

— (Lehrer=Gratifikation.) Je nothwendiger es in unserer an so verschiedenartigen Uebeln leidenden Zeit erscheint, in den Herzen der Jugend die Keime der Sittlichkeit zu pflanzen und besonders die Kinder der niedern Stände für die Lehren der christlichen Moral zu gewinnen, damit sie gleich weit entfernt bleiben mögen vom verderblichen Indifferentismus als von jener Frömmelei, die das Heil der Welt in Ausübung todter Formen sucht, um so nöthiger ist es, den Männern, denen jenes Geschäft obliegt — wir meinen die Volksschullehrer — vor Nahrungssorgen möglichst zu sichern; denn wer unter ihnen von dieser Last darnieder gehalten wird, vermag es nun einmal nicht, mit voller Seele sich einem Berufe hinzugeben, der wohl mehr wie jeder andere mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Um so erfreulicher ist es daher, unter den amtlich mitgetheilten Nachrichten der Stadtverordneten pro März zu finden, daß an 29 Unterbeamte und Schullehrer die Summe von 520 Thlr. als Gratifikation ausgetheilt worden ist, und wenn wir gleich nicht wissen können, wie viele Lehrer an dieser Summe participiren und wie viel auf Jeden unter ihnen gefallen, so hoffen wir doch, daß den Lehrern auf jeden Fall die Hälfte dieses Geldes zu Theil geworden ist und freuen uns, ihr für die Menschheit so thätiges Streben auch in thätiger Weise anerkannt zu sehen.

X.

Marktbericht vom 29. März bis 1. April.

Die immer weichenden Preise von Getreide an auswärtigen Märkten bringen auch bei uns die Meinung beim Getreidehandel sehr herunter und deshalb gehen die Preise von allen Getreide-Sorten täglich niedriger. Unser Börsenmarkt ist bereits eröffnet. Es sind schon mehre Ladungen Getreide von den Kleinstädten angekommen und ist dafür gezahlt worden: für Weizen: 6 Last 128pf. 655 fl.; 30 L. 128pf. 680 fl., u. 15 L. 130pf. 690 fl.

An der Bahn wird gezahlt für Weizen 122 — 33pf. 88—110 sgr., Roggen 115 — 25pf. 76—84 sgr., Erbsen 84 — 90 sgr., graue 100—105 sgr., Gerste 100 — 115pf. 58 — 68 sgr., Hafer 30—35 sgr. pro Scheffel. Spiritus 30 Rthlr. pr. 120 Q. 80 pCt. Tr.

Briefkasten.

1) An —r in —g. Alles richtig erhalten. Empfangen Sie unsern herzlichsten Dank für Ihre Güte. Schriftlich mehr.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Theater-Repertoir.

Sonntag, den 4. März. Dritte Gastdarstellung des Fräul. v. Marra: Die Nachtwandlerin.

Montag, den 5. April. Vierte Gastdarstellung der K. Ruff. Hofopernsängerin Fräul v. Marra: Der Liebestrank. Fräul. v. Marra wird in dieser Oper noch als Einlagen singen: 1) Große Arie v. Beriot. 2) Am Schluß der Oper: Walzer von Ricci.

Dienstag, den 1. April. (VI. Abon. № 18.) Auf 3. M.: Sie ist verheirathet.

Druk und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.